

»Alle haben einen Sprung über den eigenen Schatten gemacht«

Gespräch mit Axel Troost über Wege in die WASG und Wege in die LINKE



Foto: Frank Schwarz

Katja Zimmermann: *Beginnen wir mit einem Blick auf dein politisches Leben, das ja kaum von deiner beruflichen Karriere zu trennen ist. Beschreibst man dich mit Blick auf die letzten 35 Jahre richtig als alternativen Ökonom im Praxiseinsatz?*

Axel Troost: Ja. Ich hatte das Glück, alternative Ökonomie aus zwei Perspektiven betreiben zu können. In der Arbeitsgruppe »Alternative Wirtschaftspolitik«, deren Geschäftsführer ich viele Jahre war, haben wir aus makroökonomischer Sicht politische Alternativen entwickelt. 1984 habe ich außerdem mit einigen anderen ein Wirtschaftsforschungsinstitut gegründet. Da haben wir von Auftragsforschung gelebt und konnten keine Ideologie abliefern, sondern nur konkrete Ergebnisse und machbare Vorschläge, aus regionaler und mikroökonomischer Sicht. Ich habe beide Perspektiven immer bewusst gepflegt.

Ich habe im Memorandum 2003 der Arbeitsgruppe »Alternative Wirtschaftspolitik« nachgelesen. Damals habt ihr über die Notwendigkeit eines Gegenleitbilds zum Neoliberalismus geschrieben. Wenig später äußert ihr euch aber sehr skeptisch über die Mobilisierungsfähigkeit für solche Konzepte in der Be-

völkerung. Ein Jahr später, Anfang 2004, warst du mit vielen anderen mittendrin im Versuch, so eine Alternative auf die Beine zu stellen. Was ist in diesem einen Jahr passiert?

Das eine war die Erkenntnis, dass sich das rot-grüne Projekt so dramatisch in Richtung einer neoliberalen Politik entwickelt hat. Die Gewerkschaften sind dagegen nur zögerlich auf Oppositionskurs gegangen. Das hat viele zunächst ziemlich verzweifelt. Auf der anderen Seite hat sich die Situation im Laufe dieses einen Jahres so zugespitzt, dass ich gemerkt habe: Ich muss mich wirklich auch engagieren, nicht nur als Ökonom und Wissenschaftler, sondern im politischen Raum.

Axel Troost, Ökonom, seit 1981 Geschäftsführer der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik, seit 2005 Mitglied des Deutschen Bundestages. Das Interview mit Katja Zimmermann ist ein Vorabdruck aus dem von Klaus Ernst, Thomas Händel und Katja Zimmermann herausgegebenen Band »Was war? Was bleibt? Wege in die WASG, Wege in DIE LINKE«, der Anfang Juni im VSA: Verlag Hamburg erscheint. Er enthält außerdem Interviews mit Peter Vetter, Christine Buchholz, Klaus Ernst, Ralf Krämer, Thomas Händel, Joachim Bischoff, Anny Heike, Herbert Schui, Sabine Lösing und Lothar Bisky.

VSA: Wege in die LINKE



Klaus Ernst/Thomas Händel/Katja Zimmermann (Hrsg.)

Was war? Was bleibt?

Wege in die **WASG**,
Wege in **DIE LINKE**

VSA

144 Seiten | € 9.80 | ISBN 978-3-89965-522-3

Wege in die WASG, Wege in DIE LINKE

Gründerinnen und Gründer (Klaus Ernst, Thomas Händel, Anny Heike, Herbert Schui, Peter Vetter, Ralf Krämer, Joachim Bischoff, Axel Troost, Christine Buchholz und Sabine Lösing) der »Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit« (WASG) sowie der frühere Vorsitzende der Linkspartei.PDS und der LINKEN Lothar Bisky berichten über eine Bewegung, aus der eine Partei wurde, die die politische Landschaft veränderte.

Welche Wege führten von der »Initiative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit« und der »Wahlalternative« in die WASG und schließlich in die DIE LINKE? Welche Rolle spielten dabei Gewerkschaften, soziale Bewegungen, die parteipolitische Landschaft und die mediale Öffentlichkeit? Was war Zufall und was war Plan? Wie viel WASG steckt in der LINKEN?

Im Buchhandel oder direkt bei:
VSA: Verlag, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-0, Fax 28 09 52 77-50, info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de

Bist du als praktizierender alternativer Ökonom, ähnlich wie viele Gewerkschafter, in deinem Metier an Grenzen gestoßen, die eine neue Antwort erforderten?

Es war mir klar, dass es nichts nutzt, wenn ich auf der Ebene der Wissenschaft bleibe. Mich hat wirklich die erste Fassung eines Papiers von Ralf Krämer wachgeküsst, das er mir Anfang 2004 geschickt hat. Ich habe es mehrmals gelesen und ihm geantwortet: Dafür stehe ich die nächsten Jahre zur Verfügung. Das hat in mir die Erkenntnis geweckt, dass wir uns auch in Westdeutschland parteipolitisch engagieren müssen. Und das konnte eben nicht heißen, sich in der PDS zu engagieren. Mir war klar, dass wir eigene Wege einschlagen mussten.

Du hast einmal gesagt, dass die erfolgreiche Gründung einer neuen Formation auf der Linken schon ein Jahr später nicht mehr möglich gewesen wäre, weil in diesem historischen Moment viele Menschen bereit waren, die ausgetretenen Wege zu verlassen. Wann hast du gemerkt, da kommt was in Bewegung in der Gesellschaft, das über den Kreis der üblichen Verdächtigen hinausgeht?

Das war Anfang 2004 der Fall. Wir hatten in Berlin im März ein erstes Treffen, aus dem die »Wahlalternative« entstand, und danach hat es auch sehr schnell Gespräche mit den KollegInnen von der Initiative »Arbeit und soziale Gerechtigkeit« gegeben. Die Zusammensetzung der Wahlalternative war gemischt, da waren Gewerkschafter, aber auch viele Intellektuelle und Bewegungslinke. Da saß eine bunte Truppe in Berlin zusammen. Die ASG-Initiative war dagegen doch sehr auf die IG Metall orientiert. Dennoch war uns klar: Wir müssen den Weg zusammen gehen. Nachdem wir uns zusammengeschlossen hatten, war klar, dass es eine ganz breite Zustimmung zu einer solchen Bewegung gibt. Zurück in Bremen habe ich die ersten Versammlungen organisiert, mit weit über hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Die Leute von der ASG haben berichtet, dass ihnen nach ihrer Pressekonferenz das Mailpostfach und das Fax überlief. Die Bereitschaft, sich zumindest zu informieren, war ausgesprochen groß. Es ging dann fast direkt mit dem Aufbau von Strukturen los, und gleichzeitig lief der Prozess der inhaltlichen Klärung. Die Dynamik war atemberaubend. Wir haben zwar zunächst gesagt, wir gründen erst einmal einen Verein, aber dass Anfang 2005, mit Blick auf die NRW-Landtagswahlen, auch die Gründung einer Partei anstehen könnte, haben wir schon damals diskutiert.

Ist die WASG von unten oder von oben gegründet worden?

Eindeutig von oben. Die ganze WASG ist eigentlich eine reine Kopfgeburt. Wenn man das mit den Grünen vergleicht, wo alles langsam von unten und mit großen regionalen Unterschieden gewachsen ist, sieht man das besonders deutlich. Die WASG war eine Kopfgründung. Das ging auch gar nicht anders, weil wir es auf verschiedenen Politikfeldern mit einem rabiaten Abbau des Sozialstaates zu tun hatten und alles sehr schnell gehen musste, um handlungsfähig zu sein. Natürlich gab es immer Diskussionen und eine demokratisch zustande gekommene Beschlusslage. Aber die wesentlichen Impulse kamen immer von oben. Der Orientierungspunkt waren die Bundestagswahlen 2006.

Du gehörst zu den wenigen Protagonisten aus der Gründungszeit der WASG, die schon lange in den ostdeutschen Bundesländern aktiv waren und auch die PDS gut kannten. Warum hast du dich dennoch der PDS nie angeschlossen, obwohl ja viele PDS-Forderungen wie aus dem Memorandum übernommen klangen?

Ich war über zehn Jahre in Mecklenburg-Vorpommern tätig und habe dort unter anderem die Konzeption für einen öffentlichen Beschäftigungssektor weiterentwickelt und umsetzungsfähig gemacht. Und zwar so detailliert, dass Helmut Holter von der PDS, als er dann Arbeitsminister wurde, das 1:1 auch übernehmen konnte. Ich bin zwar Westdeutscher geblieben, aber im Laufe dieser zehn Jahre ein »Wossi« geworden. Dennoch habe ich aus der West-Perspektive in der PDS nie eine Partei gesehen, die bundesweit so viel Unterstützung bekommen könnte, dass sie irgendwo im Westen als linke Kraft in ein Parlament einziehen könnte.

Und das galt sogar für Bremen, wo man ja gedacht hat, dass es dort am ehesten gelingen könnte. Die antikommunistische Prägung in der Bevölkerung war einfach zu stark und das konkrete inhaltliche Politikangebot zu schwach.

Das Medienecho auf die WASG war von Anfang an gewaltig. War das eher eine Last oder ein Gewinn?

Nein, wir haben das schon genossen, weil es doch eher unerwartet war, wenn ein Magazin wie der »Stern« plötzlich positiv über eine Initiative wie unsere berichtet hat. Es war wohl auch bei vielen Journalisten so, dass sie unser Anliegen nachvollziehen konnten. Das Thema der sozialen Gerechtigkeit lag einfach in der Luft.

Haben euch die Sozialproteste vom April 2004 und die »wurschtigen« Reaktionen der SPD einen Schub gegeben?

Ja, ganz eindeutig. Wobei alles mit allem zusammenhing. Der inakzeptable Kurs der SPD, die immer nur »Weiter so!« gesagt hat, egal wie viele Wähler sie verloren hat, die Empörung darüber in Teilen der Bevölkerung, die sich in Protesten und Zustimmung zu uns ausgedrückt hat, die Montagsdemonstrationen. Das kam alles zusammen, hat uns beflügelt und motiviert, schnell in die Breite zu gehen und bundesweit Strukturen aufzubauen.

Im Rückblick stellt sich die wilde Gründungszeit der WASG als explosionsartige Entwicklung dar, die viele Beteiligte mitgerissen hat. Wie hast du persönlich diese Zeit erlebt?

Wir waren eigentlich alle euphorisiert. Auf jeden Schritt folgte schnell der nächste. Uns war klar, es geht aufwärts. Ich hatte damals das Glück, dass ich beruflich viel Spielraum hatte, um mich da einzubringen. Natürlich haben viele Aktivitäten am Wochenende stattgefunden, und da hatte ich wiederum das Glück, dass meine Familie mich verstanden hat, sodass auch da der Spielraum vorhanden war.

Überwog beim organisatorischen Aufbau der WASG das anarchische Wachstum oder der planvolle Aufbau?

Es war auch in dieser Hinsicht eine Gründung von oben. Wir haben erst die Strukturen diskutiert, dann die Gründung eines

Vereins beschlossen und einen Vorstand gewählt. Das alles ist bis zum Frühsommer 2004 erledigt worden. Und dieser Vorstand hatte schon den Anspruch, jetzt auch darauf zu achten, dass wir möglichst flächendeckend Aktivitäten entwickelten. Dabei zeigte sich schon früh ein gewaltiges Ost-West-Gefälle. Wichtig war, dass es vor Ort Multiplikatoren gab, die für das Projekt geworben haben, Gewerkschafter, Wissenschaftler und Menschen aus den sozialen Bewegungen, die in ihrem Bereich anerkannt waren.

Du warst als linker Ökonom anerkannt. Haben die Konzepte der Memorandum-Gruppe großen Einfluss auf die Programmatik der WASG gehabt?

Ich hatte den Anspruch, die von uns zum Teil in mühsamen Diskussionsprozessen in der Arbeitsgruppe »Alternative Wirtschaftspolitik« entwickelten Konzepte in die WASG-Programmatik einzubringen. Es war auch bei uns anfangs so, dass viele inhaltliche Diskussionen ohne Ergebnis geführt wurden. Ich bin dann zum Zuständigen für die ökonomischen Programmfragen gemacht worden. Es hat sich schnell gezeigt, dass man nach intensiver Diskussion zueinander kommt, wenn man die persönlichen Empfindlichkeiten beiseite lässt.

Und sind diese Impulse auch über die WASG-Gründung hinausgegangen?

Die PDS hatte in der Vergangenheit einiges von unseren Forderungen übernommen. Aber zum Beispiel unser Ansatz, Wachstum durch kreditfinanzierte Konjunktur- und Zukunftsprogramme anzuschieben, hatte dort keine Tradition. Es war also schon ein Befreiungsschlag, dass jetzt eine gesellschaftlich relevante Organisation, über die auch die Medien berichteten, Memorandum-Inhalte in den Mittelpunkt stellte. Und das war auch prägend für die neue Partei. Aber es war nicht immer ein einfacher Prozess. Als es im Jahr 2008 bei uns um die Frage eines Zukunftsinvestitionsprogramms ging, wo wir in der Bundestagsfraktion ein Konzept in der Größenordnung von 100 Milliarden Euro entwickelt hatten, da gab es gerade aus den ostdeutschen Landesverbänden viel Widerstand. Damals haben das viele für Spinnerei gehalten. Aber da hat sich inzwischen viel geändert. Inzwischen streitet man mehr miteinander für die gemeinsamen Inhalte. Aber das war ein beidseitiger Prozess. Da hat dann auch jemand wie ich mal einen Schritt zurück gemacht und versucht, das Ganze ein bisschen realistischer zu formulieren. Alle haben einen Sprung über den eigenen Schatten gemacht.

Kaum als Partei konstituiert zog die WASG Anfang 2005 in den Wahlkampf für die Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen im Mai. Du hast dich damals sehr für den Wahlantritt eingesetzt und auch persönlich viel riskiert. Wie ernsthaft habt ihr mit dem Überspringen der Fünfprozenthürde gerechnet?

Der Wahlantritt der WASG ist zunächst einmal unauflösbar mit der Person Hüseyin Aydin verbunden, der damals Landesvorsitzender in NRW war. Seine Rolle wird heute oft vergessen. Hüseyin ist in diesem gigantisch großen Land wie ein Verrückter (lacht) herumgefahren und hat dezentral die WASG-Gruppen organisiert. Er war dort sehr erfolgreich in der Gründungsphase 2004.

Ich denke schon, dass viele der Aktiven in NRW von Anfang an die Perspektive hatten, an der Landtagswahl in NRW teilzunehmen. Das ist aber nie wirklich im Bundesvorstand ernsthaft diskutiert worden, und erst so etwa im November 2004 ist dann das erste Mal von Hüseyin der Wahlantritt angesprochen worden. Da waren wir noch nicht mal eine Partei, sondern noch ein Verein. Das hat damals einen Riesenkrach im Bundesvorstand der WASG gegeben. Ich habe mich ganz auf seine Seite gestellt.

Wie verlief die Debatte im Vorstand?

Es gab harte Vorwürfe und ernste Bedenken. Viele befürchteten, wir hätten noch nicht die organisatorische Basis für den Wahlantritt, und ein Scheitern in NRW würde das Gesamtprojekt gefährden. Wir haben dann damals vom Bundesvorstand aus eine Dreiergruppe zur Begleitung der NRW-Wahl gebildet – Björn Radke, Joachim Bischoff und ich. Gleichzeitig haben wir den Zeitplan festgelegt und gesagt, im Januar wird die Partei gegründet. Das alles war sehr umstritten, aber es war eben auch aus meiner Sicht damals schon so, dass es dazu überhaupt keine Alternative gab. Die Euphorie bei den Nordrhein-Westfalen war so groß. Das war ein ganz bunter Haufen. Da waren gestandene Handwerker dabei und andere, bei denen ich nie gedacht hätte, dass die in einem Laden wie unserem aktiv werden könnten. Es gab viele Hürden auf dem Weg zum Wahlantritt. Wir mussten einen Rechtsstreit um den Namen WASG führen und Geld beschaffen. Wir hatten eigentlich keinen Zweifel daran, dass wir mehr als 1% holen und Anspruch auf Wahlkampfkostenerstattung haben würden. Da habe ich es übernommen, Spenden zu beschaffen, weil der Wahlkampf vorfinanziert werden musste. Ich war in der glücklichen Lage, dass ich durch eine Erbschaft genau zu diesem Zeitpunkt einen größeren Betrag zur Verfügung stellen konnte. Wir haben dann insgesamt rund 90.000 Euro zusammengekratzt, und das war auch das Minimum, weil wir ja praktisch sonst kein Geld für so etwas hatten.

Nicht gerade viel Geld für ein Land mit 17 Millionen Einwohnern.

Dieser Wahlkampf, und das habe ich nie wieder erlebt, hat aber auch vor allem davon gelebt, dass die einzelnen Mitglieder in den Regionen ungeheuer viel Geld selber in die Hand genommen haben. Die haben eingesehen, wenn wir etwas machen wollen, dann müssen wir es selbst machen, von der Zentrale kommt kein Geld. Das hatte natürlich auch Nachteile. Jede regionale Gruppe hat gesagt, wenn wir schon Geld in die Hand nehmen, dann kaufen wir nicht irgendwelche Plakate, die uns aus Düsseldorf vorgeschlagen werden, sondern dann wollen wir auch mit unseren eigenen Plakaten auftreten. Also hatten wir eine bunte Vielfalt, wo wahrscheinlich jeder Wahlkampfmanager graue Haare kriegen würde. Die einen haben sich in den Gesamtauftritt eingeordnet, die anderen nicht. Die einen sind in orange aufgetreten, die anderen nicht. Das ist aber eben so gewesen. Das war auch gar nicht zu verhindern. Letztlich glaube ich, dass wir diesen Wahlkampf gut geführt haben.

War die Improvisation auch eine Stärke?

Sicher. Das war natürlich eine wilde Zeit. Allein wenn ich an

die Plakate denke, die wir zentral gedruckt haben. Es gab einen Riesenstreit. Alles sollte demokratisch entschieden werden. Fünf Leute haben sechs Meinungen geäußert. Aber wie gesagt, am Ende hat es geklappt. Wir hatten eine Chance, wir hatten kein Geld, aber es haben so viele Leute ehrenamtlich mitgemacht, in unserem Wahlkampfbüro in Düsseldorf. Da war eine Dynamik drin, wie sie in dieser Form zumindest nie wieder dagewesen ist.

Also Spaß war auch viel dabei.

Da steckte auch ganz viel Spaß dahinter und das ist auch in der Bevölkerung rübergekommen, dass hier eine Kraft da ist, die wirklich für eigene Ideen kämpft, wo jeder Einzelne das Gefühl hat, er ist wirklich Teil dieser neuen Bewegung.

Verstehe ich dich richtig, dass der Wahlantritt in NRW der WASG bei der Stabilisierung geholfen hat?

Fakt ist, dass unser Wahlantritt alles geändert hat. Ohne uns hätte Schröder nicht hingeschmissen, hätte es keine Neuwahlen 2005 gegeben. Bei uns haben ja viele gesehen, dass die 2,2% weit unter den 5% liegen, die man zum Einzug in den Bundestag braucht. Da war auch viel Enttäuschung.

Aber ich glaube, dass die SPD ein viel feineres Gespür gehabt hat, was diese 2,2% wirklich bedeuteten. Der Spaltpilz in der SPD-Bundestagsfraktion wuchs so unaufhaltsam, dass Schröder in der Tat auf Dauer keine Mehrheit mehr im Parlament gehabt hätte.

Wie hast du persönlich das Wahlergebnis bewertet?

Da war erst einmal viel Ernüchterung. Ich hatte doch mit ein wenig mehr gerechnet. Und als Schröder dann noch am selben Abend hinschmiss, da war es das blanke Entsetzen. Wir hatten gerade alle Kraft und viel Geld in diesen Wahlkampf investiert und nun die Aussicht, ohne alle Reserven in einen Bundestagswahlkampf ziehen zu müssen.

Innerhalb von vier Monaten.

Genau. Da hat mir schon geschwammt, dass wir das nicht allein schultern können.

Die Erkenntnis kam bei dir also sehr schnell?

Bei mir war diese Erkenntnis bereits an dem Abend da. Dafür war ich zu nahe dran. Ich wusste einfach: Das kriegen wir nie hin. Der Finanzbedarf war gigantisch. Wir hatten nichts. Wenn wir in den folgenden Wochen in den Gesprächen mit der PDS damit gedroht haben, alleine anzutreten, dann war das reines Pokern.

Unmittelbar danach kam Oskar Lafontaine ins Spiel, der seinen Antritt bei der Bundestagswahl an die Bedingung koppelte, dass PDS und WASG zusammengehen.

Lafontaine hatte seit Monaten eine Rolle gespielt. Klaus Ernst hat die ganze Zeit über den Kontakt zu ihm gehalten. Aber nach seiner Erklärung war klar, dass es nur noch in eine Richtung ging. Die Geschwindigkeit, mit der die Dinge in Bewegung kamen, war aber schon überraschend. Wir haben die Diskussion geführt, nicht nur wegen Lafontaine, sondern weil es auch Sach-

zwänge gab, unsere Finanzprobleme und die Gefahr, dass sich PDS und WASG gegenseitig wichtige Stimmen klauen und am Ende beide unter 5% bleiben. Es gab dann schnell das erste Treffen in Frankfurt am Flughafen, unter ziemlich geheimen Umständen. Von der PDS waren Lothar Bisky und Dagmar Enkelmann dabei, die ich zu diesem Zeitpunkt gar nicht kannte. Von uns waren Klaus Ernst, Thomas Händel, Peter Vetter und ich dabei. Da haben wir das erste Mal eine Zusammenarbeit diskutiert. Mir war damals klar, dass wir damit als WASG schlagartig unseren Charakter verlieren. Aber es gab eben aus meiner Sicht auch überhaupt keine Alternative. Das war noch viel mehr eine Kopfgeburt als die Gründung der WASG.

Du hast einmal gesagt, dass das Projekt WASG mit dem Einzug in den Bundestag 2005 erschöpft war.

Ja. Für viele hat die WASG durch ihr Zusammengehen mit der PDS ihre Unschuld verloren. Das merkte man auch schnell. Ich habe zu dieser Zeit gerade ein Haus angemietet in Bremen, und der Eigentümer ist mir nach dem öffentlichen Entschluss zum Zusammengehen mit der PDS ganz anders entgegengetreten. Wir hatten jetzt das ganze antikommunistische Korsett am Hals, das im Westen eben da war.

Du warst dann Wahlkampfleiter der WASG. Habt ihr im Wahlkampf auf Augenhöhe mit der PDS, nun Linkspartei agiert, zunächst einmal bei den Listenaufstellungen?

Also ich habe erst einmal gelernt, wie viele verschiedene Interessen da aufeinander trafen. Da ging es nicht nur um PDS

oder WASG, sondern auch darum, welche Anforderungen man an die künftigen Abgeordneten stellt, und wie autonom die Länder bei der Listenaufstellung agieren. Am Ende werden ja alle Kandidatinnen und Kandidaten von einem Landesparteitag aufgestellt. Wie der entscheidet, entscheidet er eben. Mit Bodo Ramelow, dem Wahlkampfleiter der Linkspartei, habe ich sehr gut zusammengearbeitet. Das Ganze war natürlich sehr kompliziert und hat Bodo und mich viele Nerven gekostet.

Du hast selbst in Sachsen auf der Landesliste kandidiert. Wie war das insgesamt in den ostdeutschen Ländern? Gab es ernsthafte Versuche, die dortige WASG zu integrieren?

Mich haben damals viele angesprochen, dass ich versuchen soll, in den Bundestag einzuziehen, als linker Ökonom und als Bremer, damit alle Bundesländer in der neuen Fraktion vertreten sind. In Bremen war aber ein Einzug über die Liste unwahrscheinlich. Nach Bemühungen von Bodo bin ich dann in Sachsen wirklich mit offenen Armen aufgenommen worden. Die Landesvorsitzende hat von Anfang an befürwortet, dass ich auf der Landesliste kandidiere, und so ist es dann auch gekommen: Ich war Direktkandidat in Bremen und auf Platz zwei der sächsischen Landesliste. Die Situation insgesamt in den ostdeutschen Bundesländern hat sich sehr unterschiedlich dargestellt. In Mecklenburg-Vorpommern und in Berlin gab es eigentlich keine Parteineubildung. Dort wurde die WASG im Wesentlichen gegen die damals regierenden rot-roten Landesregierungen gegründet. In den anderen Ostländern sah es etwas günstiger aus, am besten in Sachsen. Es hing immer davon ab, dass es vor Ort

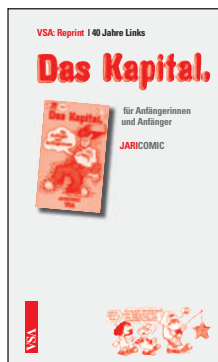
VSA: Hellas & Marx verstehen



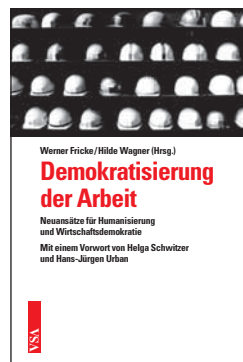
Karl Heinz Roth
griechenland – was tun?
eine Flugschrift
96 Seiten | € 8.80
ISBN 978-3-89965-524-7
In Roths Analyse der Austeritätsprogramme bekommt eine »Gesellschaft am Abgrund« ein konkretes Gesicht. Die Flugschrift umreißt eine »Gegenperspektive von unten«.



Elmar Altwater
Marx neu entdecken
Das hellblaue Bändchen zur Einführung in die Kritik der Politischen Ökonomie
144 Seiten | € 9.00
ISBN 978-3-89965-499-8
Ein Begleiter zur Neuentdeckung der »Blauen Bände« von Karl Marx und Friedrich Engels.



JARICOMIC
Das Kapital für Anfängerinnen und Anfänger
VSA: Reprint |
144 Seiten | € 10.80
ISBN 978-3-89965-514-8
»Zu schwer, zu dick und keine Bilder!« Diese Begründung gilt nicht für Jaris »Einstiegscomic« – heute ein Klassiker und Auftakt der VSA: Reprints.



Werner Fricke / Hilde Wagner (Hrsg.)
Demokratisierung der Arbeit
Neuansätze für Humanisierung und Wirtschaftsdemokratie
Mit einem Vorwort von Helga Schwitzer und Hans-Jürgen Urban
288 Seiten | € 19.80
ISBN 978-3-89965-510-0
Gute Arbeit durch Demokratisierung der Arbeit!



Theodor Bergmann
Strukturprobleme der kommunistischen Bewegung
Irrwege – Kritik – Erneuerung
240 Seiten | € 19.80
ISBN 978-3-89965-492-9
Fehlentwicklungen in der kommunistischen Bewegung werden analysiert, um aus ihnen zu lernen und Wiederholungen künftig zu vermeiden.

Im Buchhandel oder direkt bei: VSA: Verlag, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Tel. 040/28095277-0, Fax 28095277-50, info@vsa-verlag.de

www.vsa-verlag.de

Personen gab, die für das Zusammengehen geworben und gearbeitet haben.

Das Jahr 2006 war gekennzeichnet von Querelen und Wahlmisserfolgen, aber auch von stabilen Umfrageergebnissen auf Bundesebene. Wie erklärst du das?

Die erste Bundestagsfraktion hat nach außen eine sehr große Harmonie ausgestrahlt. Das hat von innen manchmal anders ausgesehen. Die Fraktion hat eine Einheit symbolisiert, und das hat bundesweit eine positive Ausstrahlung gehabt. Mit zunehmender Etablierung der Partei hat sich das aber dann auch regional mehr auseinander entwickelt.

Wie weit lagen eigentlich die Programme von WASG und PDS auseinander? Eine Analyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung sah 2005 viele Gemeinsamkeiten.

Richtig. Aber im Detail waren die Unterschiede dann teilweise doch recht groß, und da war die erste Bundestagsfraktion der Ort, wo das zusammenwachsen musste. Dort, wo dieser Prozess gut gelaufen ist, da war nach vier Jahren niemand mehr so, wie er vorher war. Die Erarbeitung der programmatischen Eckpunkte für die Fusion war im Detail nicht einfach. Der Begriff Sozialismus hat in der WASG keine Rolle gespielt, bei der PDS gehörte er zur Identität. Es gab eine Menge Punkte, wo wir lange um Formulierungen gerungen haben, aber am Ende ist es uns ganz gut gelungen. Es war auch so, dass damals in den Parteien einfach eine Stimmung da war, die die Fusion bejaht hat, und das hat auch die Programmarbeit erleichtert.

War es so, dass die programmatischen Eckpunkte die Stärken der Quellparteien gebündelt haben?

Ja, aus der WASG kam eine Menge makroökonomische Kompetenz und die Orientierung auf Verteidigung und Ausbau des Sozialstaats. Aus der PDS kamen Schwerpunkte wie die strikte Achtung der Freiheitsrechte und die Gleichstellung der Geschlechter. Daraus ist dann eben wirklich ein brauchbarer Kompromiss geworden. Daraus können wir lernen.

Fühlst du dich als Brückenbauer?

Ja. Ganz eindeutig. Die Jahre in Rostock, wo ich wirklich ausschließlich mit Ostdeutschen zusammengelebt, abends Karten gespielt und anderes gemacht habe, haben mir tiefe Einblicke gegeben. Ich glaube, ich verstehe besser als andere manche Sensibilitäten. Deswegen habe ich immer gesagt, ich fühle mich als Wossi, und das heißt wirklich auch, ich versuche, Brücken zu bauen, wobei das aber nur eine von vielen Brücken ist, die wir brauchen. Es geht auch darum, dass wir die verschiedenen Traditionen und Kulturen in unserer Partei nicht gegeneinander diskutieren. Ich habe eine gewerkschaftliche Orientierung, aber ich kann würdevoll mit Katja Kipping oder anderen über die Frage Grundeinkommen diskutieren, ohne dass wir uns den Kopf einschlagen, und wir finden dann eben durchaus auch Unterschiede, aber eben auch Gemeinsamkeiten, zum Beispiel in Richtung Arbeitszeitverkürzung. Das Brückenbauen sehe ich schon als eine meiner Aufgaben.

Hat Die LINKE genug Brückenbauer?

Sie braucht mehr, weil diese Brücken, dieses Brückenbauen natürlich Grundbedingung für die Entstehung eines Zentrums ist. Nicht alle im Zentrum müssen Brückenbauer oder Brückenbauerinnen sein, aber ein paar mehr könnten wir schon brauchen. Es müssten noch mehr kommen, und ich habe die Hoffnung, dass es uns mit der Neuwahl des Parteivorstandes gelingt, noch mehr Personen in die Parteiführung einzubeziehen, die genau für dieses Brückenbauen stehen.

Beschreibt man den Fusionsprozess richtig als Lernprozess, dessen Erfolg von der Lern- und Veränderungsbereitschaft der Beteiligten abhing?

Ja. Das ist eindeutig so. Ohne eine sehr große Kompromissbereitschaft wäre dieser ganze Prozess gar nicht möglich gewesen. Nun waren die äußeren Zwänge so, dass es dazu auch keine großen Alternativen gab. Also wir konnten eben nicht sagen, dann schmeißen wir die Sachen jetzt hin und treffen uns in einem halben Jahr wieder, sondern es mussten Lösungen gefunden werden. Ich denke, dass es über den Gesamtprozess hinweg ohne größere Verletzungen gelungen ist, alle Seiten vernünftig zu integrieren.

Wie sicher ist das Fahrwasser für Die LINKE?

Ich glaube schon, dass wir im Gesamtzusammenhang soziale Gerechtigkeit, Frieden, sozialökologischer Umbau einen festen Platz haben. Ich halte persönlich nicht viel davon, zu sagen, wir müssen unbedingt immer ganz anders sein als die anderen und dann mit möglichst verrückten Ideen vorkommen. Das Potenzial für uns ist nach wie vor groß. Aber wir müssen es pflegen und dürfen es nicht verspielen. Eine dringende Aufgabe ist die Integration von Intellektuellen und Künstlern im Westen. Da kann man sich von der alten DKP, die an den Wahlurnen immer gescheitert ist, doch einiges abschauen.

Kommen wir zum Beginn des Gesprächs zurück. Du hast im Frühjahr 2004 Ralf Krämer zehn Jahre deines Lebens versprochen. Acht sind davon um. Hat sich die Zeit gelohnt, willst Du noch was draufsatteln?

Ich bin mir sicher, dass sich das Engagement für das Projekt DIE LINKE nach wie vor lohnt. Aber es ist eben kein Selbstlauf. Nebenbei bemerkt, auch im Osten nicht. Dort kommen wir zu wenig an die Jugend ran und gefährden uns damit. Es geht nicht nur darum, im Westen das Überleben zu sichern, sondern auch darum, im Osten unsere Stärke zu stabilisieren. An beidem müssen wir intensiv arbeiten.

Wie viel WASG und wie viel PDS steckt in der LINKEN?

Ich sehe das als gute Mischung. Alle haben in diesem Prozess eine Menge voneinander gelernt, vielleicht auch Gesichtspunkte kennengelernt, die ihnen vorher eher fremd waren. Es ist jetzt wichtig, dass wir die Themen angehen, die bei beiden Parteien unterbelichtet waren. Ich denke an die Frage des ökologischen Umbaus. Dazu legen wir bald aus der Bundestagsfraktion ein Papier vor, um die Diskussion in der Partei zu beginnen. Das ist eins der Projekte, die zeigen, dass da etwas Neues entstanden ist, wo alle beteiligt sind. Da fragt niemand mehr, was woher kommt. Das ist einfach von der LINKEN.